



ANNABEL CHASE

Spellbound

MORD, MAGIE
UND
FAULER ZAUBER

Tod eines aufrechten
Vampirs





Tod eines aufrechten Vampirs

Aus dem Englischen von Ulrike Gerstner





Kapitel 1

Noch vier Komma sieben Meilen.

Ich sah durch die Windschutzscheibe auf die hoch aufragenden Nadelwälder und die Furcht einflößenden Felsformationen. Wie konnte hier bloß jemand leben? Es waren überhaupt keine Häuser in Sicht, und die einzigen Lebenszeichen stellten überfahrene Tiere dar, also ... Okay, tatsächlich null Lebenszeichen. Sogar der Radiosender hatte aufgegeben. Wenigstens war mein Telefon ...

Oh, oh.

Das Display zeigte mir immer noch an, dass ich in 4,7 Meilen rechts abbiegen sollte. Sayonara, Signal.

»Dieser Tag wird von Minute zu Minute perfekter.« Ich hatte den Tag schon auf dem falschen Fuß begonnen, als die Batterie meines Weckers heute Morgen den Geist aufgab, nachdem ich mich durch eine weitere schlaflose Nacht gekämpft hatte.

Dann konnte ich dank des hungrigen Sockenmonsters, das offenbar im Wäschetrockner im Keller meines Hauses ansässig war, kein passendes Paar Strümpfe finden. So war ich nun stolze Trägerin einer marineblauen und einer schwarzen Socke.

Das musste reichen, damit die Kundin nichts bemerkte ... wahrscheinlich, weil sie zu sehr damit beschäftigt sein würde, mich für mein Zuspätkommen zu schelten. Ohne

Telefonsignal konnte ich sie nicht einmal anrufen, um ihr Bescheid zu sagen. Ich hoffte, dass sie nachsichtig mit mir sein würde. Da wir uns zum ersten Mal trafen, hatte ich außer ihrem Namen, ihrer Telefonnummer und ihrer Adresse nicht viele Informationen über sie.

Ich hielt aufmerksam Ausschau nach Schildern für eine Rechtskurve. Irgendein Schild. Schließlich stieß ich auf einen Feldweg.

»Ich vermute, das wird es sein.« Der Weg war nur breit genug für ein Auto. »Hoffen wir mal, dass mir da kein Bus entgegenkommt.«

Die Straße wurde immer holpriger, und ich begann, mir wirklich Sorgen um mein Auto zu machen. Es war ein grüner Volvo, genauer gesagt ein ramponierter grüner Volvo von 1988, den ich nach dem Tod von meiner Großmutter geerbt hatte. Ich wurde von den Eltern meines Vaters aufgezogen, da meine eigenen Eltern ums Leben kamen, als ich noch klein war. Dann starben mein Großvater und vor drei Jahren auch meine Großmutter und ließen mich ganz allein zurück.

»Das kann unmöglich der richtige Weg sein«, stellte ich fest.

Obwohl die Umgebung wunderschön war, gab es keine Anzeichen von Zivilisation. Zu meiner Rechten kam ein schimmernder See in Sicht, mit seinen Felsen und majestätischen Bäumen bot er einen unglaublichen Anblick.

Sah man einmal von dem Kerl ab, der am Rande der Klippe stand – bereit zu springen.

Warte! Was?

»Tu es nicht«, rief ich, auch wenn er mich nicht hören konnte. Wie falsch war es unter diesen Umständen, zu bemerken, wie unglaublich attraktiv er war?

Ich begann zu hupen. Er sah mich überrascht an. Wahrscheinlich hatte er mit völliger Einsamkeit für seine Selbstmordmission gerechnet. Von einem anderen Fahrzeug gab es keine Spur. Wie hatte er es denn dann geschafft, hierherzukommen? Oder dort hinauf? Diese Klippe war hoch genug, um mir Schweißperlen auf die Stirn zu treiben.

Er wandte seine Aufmerksamkeit wieder dem See zu, straffte die Schultern und war offensichtlich bereit zum Handeln. Ich konnte meinen Blick nicht abwenden, also zog ich die Handbremse, kuppelte aus und riss die Autotür auf. Ich rannte zum Ufer. Ich fuchtelte mit den Armen und hoffte, seine Aufmerksamkeit zu erregen, um ihn davon abzuhalten, einen großen Fehler zu machen.

»Spring nicht«, schrie ich und hastete den Steg entlang, der in die Mitte des Sees führte.

Seine weißen Flügel breiteten sich hinter ihm aus.

Seine *Flügel*?

Er stürzte sich von der Klippe und kam direkt auf mich zu. *Verdammt ... Ein fliegender heißer Kerl!* War er wütend, weil ich seine Pläne durchkreuzt hatte? Wollte er mir etwas antun?

Ich erstarrte. Erst dann hörte ich das Motorengeräusch meines Autos, das immer näher kam.

Als ich mich umdrehte, erkannte ich meinen Volvo hinter mir, der die Holzplanken zermalmte, während er auf mich zuraste. Verdammt Handbremse! Es gab nur einen Weg, um nicht zerquetscht zu werden. Ich schloss die Augen, hielt mir die Nase zu und sprang von der Kante des Docks. So oder so war ich dem Tod geweiht.

Ich wartete auf den Moment, in dem ich auf dem Wasser aufschlagen würde, aber nichts passierte. Ich hörte ein lautes

Platschen und öffnete die Augen rechtzeitig, um zu sehen, wie mein geliebter Volvo im Sturzflug in den See rauschte. Erst da bemerkte ich die starken Arme um mich herum und die Tatsache, dass ich mich in der Luft befand.

Ich bin in der Luft.

Der geflügelte Mann trug mich sicher an den Rand der Klippe, wo er noch vor wenigen Augenblicken gestanden hatte. Wir hielten gerade rechtzeitig an, um zu sehen, wie der See das Heck meines Autos verschluckte.

Ich starrte in das schöne Gesicht des geflügelten Mannes und wusste nicht, was ich sagen sollte.

»Bist du mein Schutzengel?«, erkundigte ich mich. Und wenn ja, wo zum Teufel warst du in den letzten fünfundzwanzig Jahren? Moment, konnte ich vor meinem Schutzengel das Wort »Teufel« benutzen?

»Ganz sicher nicht«, erwiderte er unwirsch. Er ließ mich los, und meine Beine wurden zu Wackelpudding, sodass er mich wieder festhalten musste, damit ich nicht von der Klippe fiel.

»Nun, ich schätze, du stehst in meiner Schuld«, sagte ich, immer noch zitternd.

Fragend sah er mich an. »Wie kommst du denn darauf?«

»Ähm, hallo?« Ich deutete auf das Wasser weit unten.
»Du warst kurz davor, alles zu beenden.«

Er zeigte wieder seine Flügel. »Wenn ich dem Ganzen ein Ende setzen wollte, wäre an meiner Stelle ein Sprung aus großer Höhe wohl nicht die logischste Wahl.«

Als ich die Hand ausstreckte, um die Federn zu berühren, schlug er meine Finger weg.

»Die können nicht echt sein«, murmelte ich. »Das ist ein gut gemachter Scherz.«

»Das sagst gerade du. Das ist mein Rückzugsort. Hier stört mich nie jemand.«

»Sollte dein Rückzugsort nicht etwas weiter oben sein?«, fragte ich und deutete in den Himmel.

»Das ist eine Geschichte, die ein anderes Mal erzählt wird«, erwiderte er. »Wie kannst du mich überhaupt sehen?«

»Die Klippe ist nicht so hoch«, gab ich zurück.

Er beäugte mich misstrauisch. »Wusstest du, dass du das Gesicht hast?«

»Na ja, eigentlich habe ich seit meiner Geburt eins ... Also, ja?«

Er stöhnte. »Nicht so. Ich rede von Hellsicht. Das zweite Gesicht. Das dritte Auge.« Er stupste die Stelle zwischen meinen Augen an. »Das ist eine besondere menschliche Gabe, die es erlaubt, Übernatürliches und Magisches zu durchschauen. Klingelt da was?«

Ich schüttelte den Kopf. Ihm auf dieser Klippe so nahe zu sein machte mich nervös.

»Wenn du mich einfach am Seeufer absetzen würdest, damit ich mich um mein Auto kümmern kann.« Was machte es schon, dass mein Handy und meine Handtasche auf dem Grund des Sees lagen, genauso wie mein Auto.

Er presste die Lippen zusammen. »Ich fürchte, ich kann das nicht.«

»Klar kannst du. Breite einfach deine Flügel aus, und flieg mich rüber.«

Sein Blick verdunkelte sich. »Nein, das kann ich nicht. Der Steg ist dank deines Monsters auf Rädern zerstört worden, und die Grenze liegt mitten im See. Wenn du näher am Ufer gewesen wärst, hätte ich dir nicht helfen können.« Er tippte mit dem Finger auf sein Kinn. »Ich nehme an, ich

könnte dich sanft in die Mitte des Sees fallen lassen, und du schwimmst zum Ufer zurück.« Er betrachtete mich einen Moment lang. »Du hast dir die Nase zugehalten, als du gesprungen bist.«

»Habe ich nicht.«

»Doch, das hast du.«

»Okay, gut. Ich bin nicht die beste Schwimmerin.« Um die Wahrheit zu sagen, ich konnte überhaupt nicht schwimmen und hatte Todesangst. Als ich klein war, hatte ich nicht viele Gelegenheiten, es zu lernen. Meine Großeltern fuhren nicht an den Strand, und wir kannten niemanden, der einen Pool hatte.

»Das stellt durchaus ein Problem dar.«

»Was ist so besonders an dem Steg? Setz mich einfach auf der anderen Seite des Sees ab.« Und mit reichlich Alkohol vergesse ich, dass diese ganze Sache überhaupt passiert ist.

»Ich habe es dir gesagt. Die Grenze liegt in der Mitte des Sees.«

Ich runzelte die Stirn. »Die Grenze wofür?«

»Für die Stadt, in der ich wohne. Spellbound.«

»Deine Stadt heißt Spellbound?« Ich hatte noch nie von einer Stadt mit diesem Namen gehört, schon gar nicht in Pennsylvania.

»Sieh mich nicht so an. Ich habe sie nicht so benannt.« Er hielt einen Finger hoch. »Ich hab's. Ich bringe dich zur Waldgrenze. Es ist nicht ideal, weil du weiter laufen musst, aber besser als nichts.«

Ich versuchte zu begreifen, was der Kerl da gerade sagte. »Die Waldgrenze?«

»Du weißt schon, was ein Wald ist, oder?«, fragte er und schien dann von etwas auf dem Boden vor mir abgelenkt zu

sein. »Ist dir aufgefallen, dass deine Socken nicht zusammenpassen?«

Ich blickte auf meine Füße hinunter. Woher sollte er das wissen? Meine Schuhe verdeckten den größten Teil des nicht zusammenpassenden Stoffs. »Das ist halt Stil.«

»Nein, in keinem Jahrhundert, in dem ich gelebt habe, war das so etwas wie Stil.«

Ich begann zu lachen. »Das muss der ausgefuchsteste Streich sein, den mir je jemand gespielt hat.« Ich klopfte ihm auf die Schulter und suchte nach den unsichtbaren Drähten. »Gute Arbeit, Michael. Im Ernst, du bist ein Profi.«

»Michael?«

»Heißen nicht alle Engel Michael?«

Er streckte seine Hand aus. »Daniel. Freut mich, dich kennenzulernen.«

»Emma.« Ich schüttelte seine Hand. »Emma Hart.«

»Halt dich gut fest, Emma, ich bringe dich rüber zur Waldgrenze.«

Ich verschränkte die Arme. »Erst wenn du mir sagst, wie du fliegen kannst, Peter Pan.« Ich war definitiv kein Fan von Höhen.

»Wenn ich dir sage, dass ich ein Engel bin, dürfte das Erklärung genug sein.«

»Bitte ... Du sprichst mit jemandem, der lieber eine dreitägige Zugfahrt unternimmt, als sich in einer todbringenden fliegenden Metallröhre fortzubewegen.«

Daniels Mundwinkel verzogen sich. »Meinst du ein Flugzeug?«

»Bist du schon mal so einem begegnet?« Ich deutete in den Himmel.

»Ich sehe sie ständig über mir fliegen«, antwortete er.
»Sie scheinen völlig sicher zu sein.« Er gab mir ein Zeichen, mich ihm zu nähern. »Komm schon. Je schneller ich dich an die Waldgrenze bringe, desto eher kannst du Hilfe für dein Auto bekommen.«

Also schlang ich meine Arme um seinen Hals und kniff die Augen zu. Der Wind rauschte um uns herum, und ich spürte, wie sich mein Magen umdrehte, als wir wieder in der Luft waren. Mein Herz hämmerte in meiner Brust. Ich konnte es nicht über mich bringen, hinzusehen. Zumal ich immer noch ziemlich sicher war, dass ich träumte. Vielleicht würde ich, wenn ich die Augen aufmachte, wieder im Bett liegen, mit einem funktionierenden Wecker, und zum sechsten Mal die Schlummertaste drücken.

»Wir sind da«, teilte Daniel mir mit.

Ich öffnete ein Auge und sah mich um. Wir schienen in der Tat im Wald zu sein.

»Wo ist die Stadt?«, fragte ich.

Er zeigte mit dem Daumen hinter sich. »Ich habe dich so nah an die Grenze gebracht, wie es nur geht.«

»Wie weit muss ich laufen?« Der Gedanke, allein durch den Wald zu marschieren, gefiel mir ganz und gar nicht. Die komplette Gegend war trostlos, und ich hatte keine Möglichkeit, mit jemandem Kontakt aufzunehmen.

»Keine Ahnung.« Er klopfte mir auf die Schulter. »Aber viel Glück.«

Ich machte einen zögerlichen Schritt vorwärts und drehte mich um. »Bist du wirklich ein Engel?«

Er nickte grimmig. »Glaub mir. Es ist allerdings nicht unbedingt das, was man sich darunter vorstellt.«

»Okay, danke, dass du mich gerettet hast, als ich dachte, ich würde dich retten. Ich weiß das zu schätzen.«

Ein echtes Lächeln breitete sich auf seinen Lippen aus, und diese einfache Geste veränderte sein ganzes Gesicht. Er war schon vorher unglaublich gut aussehend, aber das Lächeln verwandelte ihn in jemanden, bei dessen Anblick man leicht in Ohnmacht fallen konnte. »Und danke, dass du mich retten wolltest. Das war ... unerwartet.«

Ich stand weiterhin da und starrte ihn an, versunken in diese aquamarinblauen Augen. Die Farbe glich der von sämtlichen exotischen Meeren, von denen ich noch nie eines in echt gesehen hatte. Ich war so fasziniert, dass ich nicht einmal eines benennen konnte. Warte, das Mittelmeer. Bitte sehr.

Daniel wies auf die Lücke zwischen zwei Birken. »Da geht's lang. Deine Exit-Strategie liegt vor dir.«

Ich nickte stumm und zwang mich, auf die Lücke zuzugehen. Keiner würde mir meine Geschichte glauben. Mein Post im Internet würde mit tausend hasserfüllten Kommentaren darunter enden, die alle meine Seele zur Hölle wünschten, daneben gäbe es ein paar russische Frauen, die sich mit mir zu einem Date verabreden wollten.

Bevor ich zwischen die Bäume trat, warf ich noch einen Blick über meine Schulter. Daniel beobachtete mich mit einem wehmütigen Ausdruck in seinen hübschen Zügen.

Ich machte einen letzten Schritt und ...

»Autsch!« Ich blieb stehen und rieb mir die Nase. Es fühlte sich an, als wäre ich gegen einen Baum gekracht, nur dass da vor mir nichts war.

Ich machte einen weiteren Schritt nach vorn, nur um gegen eine verborgene Wand zu stoßen. Ich drehte mich um

und sah Daniel hilflos an.

»Gibt es hier eine Art unsichtbares Kraftfeld?«

Er runzelte die Stirn. »Du kommst nicht raus?«

Ich drückte meine Hände gegen die unsichtbare Barriere. Es fühlte sich an, als ob ich meine Handflächen auf kalten Stahl presste. »Anscheinend nicht.«

»Oh, oh«, sagte Daniel.

Ich wirbelte herum. »Oh, oh? Was soll das heißen?«

Er warf mir einen betretenen Blick zu. »Ich glaube, du kommst besser mit mir.«



Kapitel 2

Er flog mich ins Stadtzentrum. Spellbound war anders als alle Orte, die ich je gesehen hatte. Nahm man ein europäisches Dorf, wie es gerne auf Postkarten abgebildet wurde, und kombinierte es mit einem Magie-Freizeitpark, dann bekam man eine gute Vorstellung davon, wie es hier aussah.

»Wohin fliegen wir?«, wollte ich wissen. »Warum kann ich nicht weg?«

»Ich bin mir nicht sicher«, antwortete Daniel. »Versuch einfach, mit den Fragen zu warten, bis ich ein paar Antworten habe.«

Wir hielten vor einem Backsteingebäude. Auf dem Schild stand in schicker Schrift »Prüfungsamt«. Das einzige Mal, dass ich jemals in einem Prüfungsamt war, war für das College und fürs Jurastudium.

»Warum gehen wir hier rein?«, fragte ich.

»Geduld ist eine Tugend«, gab er zurück und öffnete die Tür.

Der dünne Mann hinter dem Schreibtisch warf uns einen neugierigen Blick zu, als wir eintraten.

»Guten Morgen, Daniel.« Der Mann, dessen Ohren noch spitzer waren als die von Captain Spock, wirkte überrascht. Ich widerstand dem Drang zu starren und konzentrierte mich

stattdessen auf das Gemälde hinter ihm. Es zeigte fünf Werwölfe, die Zigarren rauchten und Poker spielten.

Werwölfe?

»Stan«, begrüßte Daniel ihn grummelnd. »Wir haben ein Problem.«

»Ich bin ein Problem?«, warf ich dazwischen.

»Du hast nicht zufällig eine Emma Hart auf deiner Liste, oder?«, erkundigte sich Daniel.

Stan schüttelte den Kopf. »Das kann ich nicht behaupten. Ist das die junge Dame, um die es geht?«

»Ja, das bin ich«, sagte ich, immer noch verwirrt. »Warum kann ich nicht über die Grenze und zurück zu meinem Auto?« Oder zu dem, was von meinem Auto übrig war, nachdem es wieder aus dem See gefischt wurde.

Stans dünne Augenbraue hob sich. »Ich verstehe.« Er musterte mich. »Sie sind ein Mensch, sagen Sie?«

»Ja, das sage ich.« Allerdings nicht sehr oft. Normalerweise musste ich meine Spezies nicht angeben.

Stan und Daniel tauschten bedeutungsvolle Blicke aus.

»Wie ist sie hierhergekommen?«, erkundigte sich Stan.

Daniel erzählte die Geschichte, wobei er galant den Teil ausließ, in dem ich mir die Nase zuhielt. »Und was machen wir jetzt?«, fragte er.

»Das ist ein ziemlich beispielloser Fall«, sagte Stan und schluckte schwer. »Ich denke, wir sollten Bürgermeisterin Knightsbridge aufsuchen.«

Daniel stöhnte auf. »Mit dieser Schreckschraube werde ich mich nicht auseinandersetzen. Sie wird neunzig Prozent des Gesprächs damit verbringen, mir die Schuld zu geben.«

Stan rümpfte die Nase. »Es war ihre Tochter, Daniel. Kannst du es der Frau verübeln?«

Daniel murmelte etwas Unverständliches. Für einen Engel war er ein bisschen arg gereizt.

»Wenn es Schwierigkeiten gibt, gehe ich auch selbst zur Bürgermeisterin«, warf ich ein. Von Autoritäten ließ ich mich nicht einschüchtern. Wie oft ich vor einem Richter gestanden hatte, den ich nicht respektierte und mit dem ich diskutieren musste, kann ich nicht mehr zählen.

»Oh nein«, protestierte Stan. »Das würde ich Ihnen nicht raten. Mit Felicity Knightsbridge ist nicht zu spaßen.«

»An guten Tagen würde ich sie schon als schwierig bezeichnen«, fügte Daniel hinzu.

»Ich will mich nicht mit ihr anlegen«, antwortete ich, was auch immer das heißen mochte. »Ich will nur mein Auto aus dem See holen und nach Hause. Ich muss meine Mandantin anrufen. Sie wird sich fragen, was mit mir passiert ist.«

»Deine Mandantin?«, erkundigte sich Stan.

»Ich bin Anwältin«, erwiderte ich. »Ich war auf dem Weg zu einer Mandantin, als ich mich verfahren habe und an dem See vorbeikam.« Ich warf Daniel einen missbilligenden Blick zu. »Den Rest kennst du ja.«

»Eine Anwältin, was?«, sagte Stan.

»Keine Anwaltswitze.« Ich winkte ab. »Vor allem keine, in denen Anwälte auf dem Grund eines Sees liegen.« Das traf in diesem Moment eine zu wunde Stelle.

»Nein, nein«, sagte Stan. »Ich wollte keinen Scherz machen. Ich wollte nur —«

Daniel unterbrach ihn. »Ich glaube nicht, dass Emma etwas über die dunklen Seiten von Spellbound erfahren muss.«

Stan zuckte mit den Schultern. »Vielleicht doch, falls sie hier leben wird.«

»Hier leben?«, platzte ich heraus. »Ich habe nicht die Absicht, überhaupt noch länger als eine Stunde hierzubleiben.«

»Dann komm«, sagte Daniel und ging zur Tür. »Lass uns zu Bürgermeisterin Knightsbridge gehen.«

Als wir das Kopfsteinpflaster hinuntergingen, bemerkte ich das Schild des Rathauses. »Ist das nicht der Ort, wo wir hinwollen?«

Daniel lachte. »Nein, die Bürgermeisterin zieht es vor, von ihrem Haus aus zu arbeiten. Man nennt es auch die Bürgermeistervilla.«

Und diese Bezeichnung war keine Übertreibung.

Das Steingebäude thronte auf der Spitze eines Hügels, und der Stil erwies sich eher als gotisch denn behördlich.

»Warum arbeitet sie von hier aus?«, wollte ich wissen.

»Weil sie es kann«, antwortete Daniel schlicht.

Wir stapften die massiven Steinstufen hinauf und wurden von zwei Wachen begrüßt, die mich an die Beefeaters vor dem Tower of London erinnerten. Ihre Hüte waren schwarz und mit grünen Federn geschmückt.

»Was hat es mit dem ganzen protzigen Spektakel auf sich?«, erkundigte ich mich.

»Du würdest es wohl Feenzauber nennen«, brummte er.

Feen. Wow. Ich brauchte wirklich einen Drink.

Das Foyer entpuppte sich sogar als noch prächtiger als der Außenbereich. Große Porträts und Gobelins bedeckten jeden verfügbaren Zentimeter an den Wänden. Es war, als würde man eine bewohnbare mittelalterliche Burg betreten.

Eine junge Frau flatterte auf uns zu. Und mit »flattern« meinte ich, dass sie nicht wirklich zu Fuß ging. Sie hatte

kleine rosafarbene Flügel, die sie zeitweise vom Boden abhoben.

»Mr Starr«, sagte sie und gab mit ihren Grübchen in den Wangen an.

»Hallo, Lucy«, begrüßte er sie. »Ist die Bürgermeisterin zu sprechen? Es handelt sich um einen Notfall.«

Lucy musterte mich von oben bis unten, ihr Gesichtsausdruck gab jedoch nichts preis. »Sie ist sehr beschäftigt mit dem Mord ... Alle sind enorm aufgeregt deswegen. Aber ich werde sehen, was ich tun kann.«

»Der Mord?«, fragte ich, nachdem Lucy sich in das Büro der Bürgermeisterin zurückgezogen hatte.

»Kein Grund zur Sorge. In Spellbound ist die Verbrechensrate so hoch wie überall sonst auch.«

Lucy schwirrte eilig zurück. »Sie kann euch jetzt dazwischenschieben.«

»Das weiß ich sehr zu schätzen«, erwiderte Daniel und klappte seine Schwingen ein. Sie wirkten wie Flügeltüren auf seinem Rücken, nur viel hübscher.

Wir folgten Lucy einen langen Korridor entlang zu einem Raum im hinteren Teil der Villa. Das Büro der Bürgermeisterin war riesig. Drei von vier Wänden waren mit Büchern bestückt, und die vierte Wand bestand komplett aus Glas und bot einen Blick auf den Garten. Vor der Glaswand befand sich ein überdimensionaler Schreibtisch.

Bürgermeisterin Knightsbridge blickte auf, als wir eintraten, und schloss schnell die Akte, die sie gerade überprüfte. »Danke, Lucy«, sagte sie, und ihre Lippen bildeten eine dünne Linie. Sie schien nicht erfreut zu sein, Daniel zu sehen.

»Bürgermeisterin Knightsbridge, danke, dass Sie uns so kurzfristig empfangen.«

Die Bürgermeisterin blickte von Daniel zu mir. »Wir also? Wie interessant. Es kommt mir vor, als wäre es erst gestern gewesen, dass Sie meiner Tochter den Hof gemacht haben.«

»Das ist Jahrzehnte her«, murmelte er.

Ich wackelte mit den Händen. »Es gibt kein ›uns‹, Frau Bürgermeisterin. Er meint nur ...«

Die Bürgermeisterin schnippte mit den Fingern, und mein Mund klappte zu. Ich versuchte zu reden, konnte aber meine Lippen nicht auseinanderbekommen.

»Ich habe nicht mit Ihnen gesprochen«, sagte Bürgermeisterin Knightsbridge hochmütig. Sie richtete ihren Blick wieder auf Daniel. »Wer ist das, und warum ist sie in Spellbound?«

Er erzählte die Geschichte noch einmal. »Sie glaubt, sie sei ein Mensch«, fügte er hinzu. »Aber das kann doch nicht sein, oder? Ich meine, dann wäre sie ja in der Lage fortzugehen.«

»In der Tat.« Sie kam hinter ihrem Schreibtisch hervor und stellte sich direkt vor mich. Sie war etwa fünf Zentimeter kleiner als ich und hatte blondes Haar, das zu einem französischen Dutt hochgesteckt war. Ihre blauen Flügel waren größer als die von Lucy, aber nicht so groß wie die von Daniel.

»Wie ist Ihr Name?« Sie schnippte wieder mit den Fingern, und meine Lippen waren frei.

»Emma Hart«, antwortete ich. »Ich bin Anwältin aus Lemon Grove, Pennsylvania.«

»Wer sind Ihre Eltern?«, fragte die Bürgermeisterin. Selbst aus der Nähe betrachtet war ihre Haut makellos. Nicht

fair.

»Ich bin bei den Eltern meines Vaters aufgewachsen«, sagte ich. »Byron und Nancy Hart. Meine Mutter starb, als ich drei Jahre alt war, und mein Vater, als ich sieben war.«

»Und die Eltern Ihrer Mutter?«, hakte sie nach und starrte mich an.

»Ich weiß es nicht. Ich habe sie nie kennengelernt. Sie waren schon tot, bevor ich geboren wurde.« Wenn ich Fremden solch persönliche Informationen preisgab, kam ich mir extrem verletzlich vor, ganz zu schweigen davon, wie unwohl ich mich fühlte. Bislang hatte ich mit niemandem darüber gesprochen, nicht einmal mit festen Freunden. Nicht dass es in letzter Zeit irgendwen in dieser Richtung gegeben hätte.

»Wie hieß Ihre Mutter?«, fragte die Bürgermeisterin.

»Geri White.«

»Ist das die Kurzform für Gertrude?«

Meine Augen wurden groß. »Woher wissen Sie das?« Im Allgemeinen nahmen die Leute an, ihr voller Name sei Geraldine gewesen.

Bürgermeisterin Knightsbridge ignorierte meine Frage. »Bringen Sie sie zur Bestätigung zum Hexenzirkel.«

Daniel räusperte sich. »Zum Hexenzirkel? Wirklich?«

Die Bürgermeisterin nickte knapp. »Ich glaube schon.«

Ich öffnete den Mund, doch es kam kein Ton heraus. Aber diesmal lag es nicht am magischen Schnipsen der Bürgermeisterin.

»Entschuldigen Sie, Bürgermeisterin Knightsbridge?«

»Ja, Mr Starr?«

»Gibt es in Ihrer Behörde niemanden, der sie begleiten könnte?«, fragte Daniel. »Ich habe jede Menge zu tun.«

»Ja, jede Menge zu tun mit Trübsal blasen, da bin ich mir sicher«, sagte die Bürgermeisterin. »Ich fürchte, es ist niemand verfügbar, denn mein Büro ist im Moment mit dem Mord an Gareth beschäftigt. Sie haben diesen Schlamassel verursacht, also sind Sie für Miss Hart verantwortlich, bis der Rat zusammenkommt, um die Angelegenheit zu besprechen.«

Aus dem Augenwinkel spähte ich zu Daniel. Er schien nicht glücklich darüber, zu meinem Betreuer ernannt worden zu sein. Nicht dass ich es ihm verübelt hätte. Ich war auch nicht glücklich darüber, dass man einen Betreuer für mich ernannt hatte.

»Wann wird der Rat zusammentreten?«, erkundigte sich Daniel.

Die Bürgermeisterin warf ihm einen scharfen Blick zu, woraufhin er auf dem Absatz kehrte und mich aus dem Büro führte.

»Gehen wir wirklich zu einem Hexenzirkel?«, fragte ich und beeilte mich, zu ihm aufzuschließen, als er mit engelhafter Wut das Haus verließ.

»Nicht zu einem Hexenzirkel«, sagte er. »Zu *dem* Hexenzirkel.«

Okay, das erklärte es dann wohl.

Diesmal flogen wir.

Daniel trug mich in seinen Armen, so wie ich Superman unzählige Male dabei beobachtet hatte, wie er Lois Lane hielt, nur dass Daniel kein Trikot anhatte. Es waren die kleinen Dinge.

Diesmal zwang ich mich, die Augen offen zu halten, damit ich die Stadt unter unseren Füßen vorbeiziehen sehen

konnte. Kein leichtes Unterfangen für jemanden mit meinen Angstzuständen. Und es war – in Ermangelung eines besseren Wortes – magisch. Ich sah die Kirchturmspitze auf einem Hügel in der Ferne und den Uhrenturm auf dem Marktplatz. In der Stadt wimmelte es von Menschen – oder von Wesen, die auffallend wie Menschen aussahen –, und die Gebäude schienen sich bis über den Horizont hinaus zu erstrecken.

Ich hatte immer noch das Bedürfnis, mich zu kneifen. Heute hatte ich einen Engel, zwei Feen und etwas, von dem ich ziemlich sicher war, dass es ein Elf war, getroffen. Und jetzt war ich im Begriff, einem Hexenzirkel beizuwohnen. Es war ein erstaunlich realistischer Klartraum, und ich war überzeugt, dass ich jeden Moment aufwachen würde. Nie wieder würde ich eine ganze Tüte Doritos vor dem Schlafengehen essen.

Schließlich landeten wir vor einem Apothekerladen.

»Der Hexenzirkel ist hier?«, erkundigte ich mich.

»Die Mitglieder, die wir treffen wollen, sind hier.«

Es war nicht das, was ich erwartet hatte ... wobei ich nicht wirklich eine Ahnung hatte, wie ein echter Hexenzirkel auszusehen hatte.

Wir betraten den Laden, und Daniel begrüßte zwei junge Mädchen hinter dem Tresen. Sie klimperten beide so intensiv mit den Wimpern, als hätten sie noch nie einen Vertreter des anderen Geschlechts gesehen.

»Das sind Hexen?«, flüsterte ich.

»Ja, zwei der jüngeren. Sie wurden hier geboren.« Etwas in seinem Tonfall deutete darauf hin, dass hier geboren zu werden etwas anderes war, als hierherzuziehen.

»Ich muss mit Ginger sprechen«, verkündete Daniel.

»Hier entlang, Mr Starr«, sagte das kleinere der beiden Mädchen. Sie führte uns hinter den Tresen und schob ein Paar schwerer Samtvorhänge beiseite.

»Jemand wird Sie auf der anderen Seite erwarten«, erklärte sie und kicherte, während sie zum Tresen zurückhuschte.

Daniel zog an einem dicken Seil, das neben der großen Holztür hing. Die Tür öffnete sich, und ich folgte Daniel nach drinnen. Im Foyer war niemand, der uns begrüßte.

»Wohin gehen wir?«, wollte ich wissen.

Eine Stimme unterbrach uns, bevor Daniel mir antworten konnte.

»Soso. Was könnte wohl wichtig genug sein, um Mr Starr in die Höhle des Löwen zu locken?« Eine Frau trat aus dem Schatten. Ihr rotes Haar war zu einem hohen Pferdeschwanz gebunden, und ein paar Sommersprossen zierten ihren Nasenrücken. Statt des langen schwarzen Umhangs, den ich erwartet hatte, trug sie eine Yogahose und ein bauchfreies Top mit »Girl Power« in Glitzerschrift darauf.

»Guten Morgen, Ginger«, stieß Daniel barsch hervor.

Sie starrte mich mit zusammengekniffenen Augen an. »Sie erkenne ich nicht. Wo hast du sie aufgegabelt?«

»Bürgermeisterin Knightsbridge glaubt, sie sei eine von euch. Sie hat mich gebeten, sie zu euch zu bringen.«

Ich musste mir ein Lachen verkneifen. »Eine von denen? Ist das dein Ernst? Ich bin keine Hexe.«

Ginger fixierte mich mit erwachtem Interesse. »Eine neue Hexe in Spellbound? Wie das?«

Daniel zog eine Grimasse. »Sie hat versehentlich die Grenze überquert und ist nicht mehr rausgekommen.«

Gingers Lächeln wurde breiter. »Faszinierend.« Sie umkreiste mich und nahm jedes Detail meines Aussehens in sich auf.

»Ich bin fünfundzwanzig Jahre alt«, bemerkte ich. »Ich bin mir ziemlich sicher, dass ich inzwischen wüsste, wenn ich eine Hexe wäre.«

»Nicht zwangsläufig«, erwiderte Ginger. »Wie heißt du, Süße?«

»Emma Hart.«

Sie hakte mich unter. »Emma Hart, du wirst hier jede Menge Spaß haben.«

Hilfesuchend blickte ich zu Daniel, doch er zuckte nur mit den Schultern.

»Gibt es eine Art Test, den ich ablegen muss?«, fragte ich. »Ich meine, was passiert, wenn ich keine Hexe bin? Was könnte ich sonst noch sein?«

Ginger zählte die Möglichkeiten an ihren Fingern ab. »Sukkubus, Fee, Elfin, Sirene, Zwergin, Walküre, Banshee.« Sie machte eine wegwerfende Handbewegung. »Oh, und noch ein paar mehr, aber das spielt keine Rolle. Ich würde einen Kessel Molchaugen verwetten, dass du eine von uns bist.«

»Wie kommst du darauf?«, wollte ich wissen.

»Weil Daniel dich gefunden hat«, sagte sie und zwinkerte ihm zu. »Er hat sich schon immer zu Hexen hingezogen gefühlt. Stimmt's, Heiligenschein?«

»Lass meine Lebensgeschichte aus dem Spiel, Ginger«, mahnte er.

Ginger legte mir besitzergreifend einen Arm um die Schultern. »Ab hier übernehmen wir jetzt, Süßer. Danke, dass du sie vorbeigebracht hast.«

»Aber mein Auto liegt immer noch auf dem Grund des Sees«, warf ich ein. »Und mein Telefon und meine Handtasche ... Ich muss meine Mandantin anrufen.«

Ginger schenkte mir ein trauriges Lächeln. »Vielleicht können wir dein Auto bergen, aber ich fürchte, das Telefonat ist nicht möglich.«

Verdammt.

»Wir müssen überlegen, wie wir mit ihr umgehen«, fuhr Ginger fort. »Ihre Ankunft ist beispiellos.«

»Der Rat wird entscheiden«, sagte Daniel. »Die Bürgermeisterin hat bereits eine Dringlichkeitssitzung einberufen.«

»Gut zu wissen«, erwiderte Ginger.

»Alles wird gut, Emma«, sagte Daniel, mit einem Hauch von Unsicherheit in der Stimme.

»Danke für deine Hilfe«, erwiderte ich.

»Es tut mir leid. Ich hatte keine Ahnung, dass das passieren würde.«

»Schon gut«, erklärte ich ihm. »Du hast gesagt, dass die Grenze in der Mitte des Sees liegt, und ich hatte sie ja längst überschritten. Du hast mich lediglich davor bewahrt, von Sigmund zerquetscht zu werden.«

»Sigmund?«, hakte er nach.

»Mein Auto. Das ist sein Name.«

»Sie hat ihrem Auto einen Namen gegeben«, sagte Ginger mit einem Lachen. »Oh, sie ist definitiv eine von uns. Komm mit, Liebes. Ich werde dir ein paar der anderen Mädchen vorstellen.«

Ginger brachte mich zu einem Raum im Obergeschoss, wo ein Dutzend Frauen gerade eine Trainingsstunde absolvierte. Wenn sie dachten, ich könnte mein Bein so hoch

heben wie sie, dann irrten sie sich gewaltig. Ich konnte unmöglich eine von ihnen sein.

»Leute, wir haben einen besonderen Gast. Das ist Emma Hart«, verkündete Ginger.

Die Musik verstummte abrupt, und der ganze Raum drehte sich um und starrte mich an. Es war wieder wie damals in der Junior Highschool.

»Hallo«, sagte ich schwach.

»Ihre Socken passen nicht zusammen«, hörte ich jemanden flüstern.

Jepp. Ganz genau wie damals in der Junior Highschool.

Eine große, rothaarige Frau schritt aus der Mitte des Raumes auf mich zu. Sie sah aus wie Ginger, nur ein wenig älter, aber mit dem gleichen Wahnsinnkörper. Sie hob ihr Shirt, um sich ein paar Schweißtropfen von der Stirn zu wischen, und ich erhaschte einen Blick auf ihre perfekten Bauchmuskeln. So viel zu Warzen und grüner Haut.

»Wie ist das möglich?«, fragte die Frau.

»Lange Geschichte«, antwortete Ginger.

»Wie hat sie uns gefunden?«

»Daniel hat mich mitgebracht«, ließ ich sie wissen.

Die Augen der Frau verengten sich, und sie sah mich an.
»Daniel Starr?«

Ginger legte der Frau eine Hand auf die Schulter. »Ganz ruhig, Meg. Er ist nicht hiergeblieben.«

»Er kann froh sein, dass ich meinen Zauberstab nicht dabei habe«, brummte Meg.

»Und was macht der Hexenzirkel sonst noch, außer zu trainieren?«, fragte ich in der Hoffnung, Meg von Daniels Existenz abzulenken. Sie schien genauso wenig von ihm angetan zu sein wie Bürgermeisterin Knightsbridge.

»Wir sollten abwarten, bis wir sicher sind, dass du eine von uns bist, ehe wir unsere Geheimnisse preisgeben«, sagte Meg und beäugte mich aufmerksam.

»Wir müssen sie bis zur Ratssitzung babysitten«, informierte Ginger. »Anweisung der Bürgermeisterin.«

»Der Rat dreht bereits wegen Gareth durch«, meinte Meg. »Das bringt das Fass zum Überlaufen.«

»Die Bürgermeisterin hat erwähnt, dass Gareth ermordet wurde«, bemerkte ich. »Wer war er?«

»Der Pflichtverteidiger von Spellbound«, erklärte Meg. »Ein Stützpfeiler der Gemeinde.«

»Ein fabelhafter Kerl«, fügte Ginger hinzu. »Wir werden ihn schmerzlich vermissen.«

Der Rest murmelte zustimmend.

»Sind Morde hier gang und gäbe?«, fragte ich.

Sie tauschten Blicke aus. »Von Zeit zu Zeit passieren welche«, erwiderte Ginger. »Wir sind eine Gemeinschaft von Übernatürlichen. Wenn die Gemüter erhitzt sind, wird es sofort gefährlich.«

Mir drehte sich der Magen um. Ich saß in einer Stadt voll gefährlicher übernatürlicher Wesen fest, in der ein Vorfall mit einem Verkehrsrowdy im Handumdrehen tödlich enden konnte? Moment mal, das klang unheimlich nach der menschlichen Welt.

Ginger musterte mich. »Bist du hungrig, Liebes? Sollen wir nicht etwas essen gehen, während wir darauf warten, dass sich Bürgermeisterin Knightsbridge ihren Zauberstab aus dem Hintern zieht und den Rat einberuft?«

»Ginger«, schimpfte Meg sie aus. »Felicity ist die Bürgermeisterin. Du kannst nicht so über sie reden.« Sie

senkte ihre Stimme. »Zumindest nicht vor der Neuen. Bring sie zu *Perky's*.«

»Nein«, meinte Ginger. »Lass uns ins *Brew-Ha-Ha* gehen. Die haben interessantere Shots.«

»Shots?«, echote ich.

»Keine Sorge«, sagte Ginger. »Wir reden hier nicht über Schnaps. Das sind magische Shots. Für deinen Milchkaffee.«

Schönere Worte hatte ich noch nie gehört. »Das klingt fantastisch.«

»Willst du uns Gesellschaft leisten, große Schwester?«, fragte Ginger an Meg gewandt.

»Ich mache den Kurs zu Ende«, sagte Meg. »Eine von uns muss sich die Pfunde vom Hintern halten.« Meg kreiselte mit dem Finger in der Luft, ein Zeichen, dass die Musik weitergehen sollte.

Ginger und ich gingen zu einem Café an der Ecke des Marktplatzes. Es war ein charmantes Lokal mit antik wirkenden Holztischen und abgenutzten Lederstühlen.

»Fabelhaft«, sagte Ginger. »Henrik arbeitet heute. Er ist der schnellste Barista, den es gibt.«

Ich warf einen Blick hinter den Tresen und entdeckte einen Mann mittleren Alters mit Stachelhaar und einem Gesicht, das auf ein erfülltes Leben schließen ließ. »Und der ist schnell?« Er sah aus, als würde er lieber in einer Hängematte mit einer Gitarre und einer Flasche Bier liegen.

Ginger wackelte mit den Augenbrauen. »Pass auf.« Sie trat näher an die Theke. »Morgen, Henrik.«

»Hey, sexy rote Hexy.« Er nickte mir zu. »Dich kenne ich nicht.«

»Sie ist eine Freundin«, erklärte Ginger. »Wir hätten gerne zwei Lattes, den einen mit einem Spritzer Einhornhorn und den anderen mit einem Schuss Empowerment.«

Henriks Augen weiteten sich. »So früh schon auf die große Nummer aus, hm? Hast du ein wichtiges Meeting?«

Ginger gab mir einen Schubs mit der Hüfte. »Sie hier hat eines.« Sie begutachtete das Essen hinter der Glasscheibe. »Und ich nehme einen Sonnenbeeren-Muffin und sie einen Füll-mich-Kuchen.«

»Was ist ein denn ein Füll-mich-Kuchen?«, fragte ich leise.

»Der hält dich am Laufen«, sagte Ginger. »Wenn die Ratssitzung so lange dauert, wie ich vermute, wirst du ohne so etwas verhungern.«

»Okay, danke.« Ich sah mich im Raum nach einem unbesetzten Tisch um. Es gab nicht viele, angesichts der frühen Stunde.

»Da ist ein freier Tisch.« Ginger deutete quer durch den Raum. Als ich mich wieder umdrehte, war unsere gesamte Bestellung schon fertig.

»Das war tatsächlich kein Witz von dir«, meinte ich. »Er ist echt schnell.«

»Danke, Honey«, warf Henrik ein.

Wir brauchten nichts zu tragen. Unsere Bestellung schwebte neben uns her, bis wir den Tisch erreichten, und dann setzten sich die Sachen vor uns ab.

»Unglaublich«, hauchte ich.

»Ich wette, das wirst du hier noch oft sagen«, prophezeite Ginger.

Der Kuchen und der Latte waren köstlich. Die obere Schicht meines Kaffees war sogar mit einem weißen

Schaumherz verziert.

»Woher weiß er das bloß?«, fragte ich.

Gingers Miene war verständnislos. »Weiß er was?«

»Der Nachname meiner Mutter war White, also weiß, und der meines Vaters war Hart, wie Herz.« Ich zeigte ihr meinen Becher. »Ist er ein Zauberer oder so?«

»Nein, Henrik ist ein Berserker.«

Ich war mir nicht sicher, was das war, aber es hörte sich ziemlich verrückt an.

»Jeder bekommt ein Herz auf seinen Latte. Das ist eines von Henriks Markenzeichen.«

»Oh.«

Etwas klapperte neben meinen Füßen zu Boden.

»Das war mein Zauberstab«, stöhnte Ginger. »Würdest du ihn bitte für mich aufheben?«

Ein echter Hexen-Zauberstab. Ich bückte mich und hob den Stab vom Boden auf. Er war hübscher, als ich erwartet hatte. Butterblumengelb mit einem braunen Lederband, das um das breitere Ende gewickelt war.

Ich reichte den Zauberstab Ginger.

»Danke.« Sie steckte ihn in die Rückseite ihrer Yogahose.

Ein Paar vertrauter rosa Flügel flatterte zwischen den Tischen hindurch, direkt auf uns zu.

»Ich glaube, es wird Zeit für mich zu gehen«, bemerkte ich.

Ginger reckte ihren Hals, um Lucy zu sehen. »Trink aus. Wenn du vor dem Rat erscheinen musst, willst du keinen Tropfen deines Empowerments verschwenden.«

Ich kippte den Inhalt des Bechers bis auf den allerletzten Tropfen hinunter. Er war köstlich. Und Empowerment-mäßig kraftvoll. Hoffte ich zumindest.



Kapitel 3

Der Rat tagte in einem Gebäude, das treffend als Große Halle bezeichnet wurde. Würde meine Zukunft nicht auf dem Spiel stehen, hätte ich die schöne Architektur mit größtem Vergnügen bewundert. Mit ihren geschwungenen Bögen und den Marmorböden glich es eher einem Palast als einem Verwaltungsgebäude.

Ich saß allein auf einer Bank in der großen Eingangshalle und wartete darauf, aufgerufen zu werden. Der Plan schien zu sein, dass sie erst über mein Schicksal entscheiden und mich anschließend einweihen würden.

Alle paar Minuten hörte ich Geschrei und Gepolter von drinnen. Mein Fall schien ziemlich kontrovers zu sein. Jetzt schwitzten nicht nur meine Handflächen, sondern Brust und Nacken hatten sich ebenfalls dem Spaß angeschlossen. Der Rat könnte immerhin auch beschließen, mich den Werwölfen zum Fraß vorzuwerfen, allein aufgrund meines derangierten Aussehens.

Endlich öffneten sich die Türen, und Lucy flog aus den geschlossenen Räumen. Sie schwirrte zu mir herüber, wobei ihre Flügel hastig flatterten. Sie sah genauso nervös aus wie ich mich fühlte. Wenigstens wusste ich nun, dass Feen Empathie empfinden konnten. Vielleicht würde Bürgermeisterin Knightsbridge das gleiche Maß an Mitgefühl an den Tag legen.

»Man ist bereit für Sie, Miss Hart.«

Ich warf einen Blick auf die Uhr an der Wand. Seit Lucy mich hierhergebracht hatte, waren Stunden vergangen. Ich fragte mich, ob ich heute Nacht einen Platz zum Schlafen haben würde. Grundsätzlich war das bei mir schon nicht so einfach. In einer normalen Nacht hielten mich bereits die Angstzustände wach, und das hier ging weit über alles Normale hinaus.

Lucy brachte mich zu den übergroßen Flügeltüren. »Ich würde Sie ja mit Feenstaub bestreuen, aber ich habe leider keinen dabei.«

Ich vermutete, dass das ihre Art war, mir Glück zu wünschen.

»Ich hoffe, Sie bekommen die Überstunden bezahlt«, erwiderte ich und trat ein.

Ich erkannte die Bürgermeisterin von unserem früheren Treffen wieder, aber das war das einzige bekannte Gesicht. Es fühlte sich an wie eine Kongressanhörung, bei der die Ratsmitglieder auf einem erhöhten Podium an einem langen Tisch saßen.

Lucy zeigte mir, wo ich Platz nehmen sollte, obwohl es ziemlich offensichtlich war, denn es handelte sich um die einzige freie Sitzgelegenheit. Das Bild eines elektrischen Stuhls blitzte in meinem Kopf auf, und mein Herz krampfte sich zusammen. Sieben Augenpaare beobachteten mich aufmerksam, als ich mich hinsetzte.

Bürgermeisterin Knightsbridge ergriff zuerst das Wort. »Miss Hart, willkommen in der Großen Halle von Spellbound. Erlauben Sie mir, Ihnen den Rat vorzustellen.« Sie wies auf den Mann zu ihrer Rechten: ein stämmiger Kerl mit übertrieben ausgeprägten Gesichtszügen. »Wayne Stone ist unser hauseigener Zahlenjongleur. Mit anderen Worten,

er kümmert sich um das Budget. Er ist auch ein Buchhalter, falls Sie einen brauchen sollten.«

»Er ist ein Troll«, flüsterte Lucy hinter mir.

Das erklärte die Höhlenmensch-Ausstrahlung, die von ihm ausging.

»Lorenzo Mancini ist der Anführer des Werwolfsrudels«, fuhr die Bürgermeisterin fort. »Er ist außerdem ein erfolgreicher Geschäftsmann in der Stadt.«

Bei Lorenzo hätte ich tatsächlich auch auf Werwolf getippt. Er sah genauso aus, wie ich mir einen Werwolf in Menschengestalt vorgestellt hatte. Dunkel, muskulös, und er strotzte vor rauer Sinnlichkeit. Er trug einen teuer aussehenden marineblauen Anzug mit einer roten Krawatte, während seine goldenen Manschettenknöpfe im künstlichen Licht glitzerten.

Meine Aufmerksamkeit wandte sich dem Mann neben Mancini zu. Mit dem blassen Teint und seinem überlegenen Auftreten hatte er deutlich »Vampir« auf der Stirn stehen.

»Lord Lewis Gilder ist ein hoch angesehenes Mitglied der Gemeinde«, erklärte Bürgermeisterin Knightsbridge.

Lord Gilder neigte anerkennend den Kopf, und ich ertappte mich dabei, wie ich seine Bewegung nachahmte. Übte er gerade eine Art Gedankenkontrolle aus? War das während einer solchen offiziellen Prozedur erlaubt?

»Maeve McCullen ist die Besitzerin und Betreiberin des Theaters von Spellbound. Wenn Sie Live-Aufführungen mögen, ist es einen Besuch wert.«

»Banshee«, flüsterte Lucy.

Ich war mir nicht sicher, was eine Banshee, oder Todesfee, genau war. Ich erinnerte mich an eine Geschichte aus meiner Kindheit über einen klagenden Geist in Irland,

der immer dann erschien, wenn jemand starb, aber ich hatte keine Ahnung, ob das stimmte.

»Und das ist Juliet Montlake. Ihr gehört der örtliche Buchladen, und sie weiß unglaublich viel über die Geschichte von Spellbound und seine verschiedenartigen Bewohner. Sollten Sie Fragen haben, ist sie eine gute Anlaufstelle.«

Juliet war groß, breitschultrig und hatte dichtes kastanienfarbenedes Haar. Sie schien die Freundlichste der Truppe zu sein.

»Amazonen«, soufflierte Lucy hilfsbereit.

»Und schließlich möchte ich Ihnen Lady J. R. Weatherby vorstellen, die Anführerin des Hexenzirkels.« Lady Weatherby war eine imposante Erscheinung, selbst als sie saß. Sie trug ein fließendes weißes Gewand, silbernen Kopfschmuck mit nach oben geschwungenen Hörnern und eine rote Statement-Kette um den Hals. Ihr dunkles Haar fiel ihr offen über die Schultern. Sie erinnerte mich an Kleopatra.

Lady Weatherby starrte mich finster unter den Hörnern ihres Kopfschmucks an, und mir sträubten sich alle Nackenhaare.

»Kommen wir nun zur Sache«, sagte Bürgermeisterin Knightsbridge. »Ich bin sicher, Sie haben viele Fragen zu unserer Stadt und darüber, wie es dazu kam, dass wir hier eingedämmt sind.«

Eingedämmt. Eine interessante Wortwahl.

Maeve streckte ihren Kopf vor und wandte sich an die Bürgermeisterin. »Wenn ich darf, Frau Bürgermeisterin.«

»Ja, sehr gerne«, sagte Bürgermeisterin Knightsbridge. »Maeve erzählt die Geschichte immer am besten.«

Maeve stand auf, ihre rotblonden Locken hüpfen ihr um die Schultern. »Es war einmal eine schöne Stadt namens

Ridge Valley, in der übernatürliche Wesen kamen und gingen, wie es ihnen beliebte.«

»Überall auf der Welt gibt es Städte voller übernatürlicher Wesen«, warf Wayne ein. »Sie sind vor den Augen der Menschen verborgen.«

Spellbound war also nicht der einzige Ort. Wow. Wahnsinn.

»Eines Tages«, fuhr Maeve mit einer lebhaften, bühnentauglichen Stimme fort, »kam nun eine Zauberin in Gestalt einer hässlichen alten Frau in die Stadt und suchte Schutz vor einem Sturm. Die Legende besagt, dass sie in dieser Nacht zwar an viele Türen klopfte, ihr aber keine geöffnet wurde. Wütend verfluchte sie die Stadt und sorgte dafür, dass die Bewohner von Ridge Valley niemals die Stadtgrenzen verlassen und ihren Egoismus und ihre Gier auf andere Orte übertragen konnten.«

»Es ist bloß eine Legende«, erklärte Lord Gilder. »Niemand weiß mit Sicherheit, ob es so passiert ist.«

»Eine andere Geschichte besagt, dass ihr jemand aus der Stadt das Herz gebrochen hat«, erzählte Juliet, »weswegen sie die Grenzen verflucht hat, damit er sie nicht verlassen konnte. Aber der Fluch hat am Ende auch den Rest der Bewohner gefangen genommen.«

»Nach längerer Zeit«, sagte Maeve, »wurde Ridge Valley als Spellbound bekannt.« Sie breitete ihre Arme aus. »Und hier bleiben wir.«

Und ich dachte schon, ich hätte Pech gehabt. Bürgermeisterin Knightsbridge wandte sich an mich. »Haben Sie bis jetzt irgendwelche Fragen, Miss Hart?«

Wie viel Zeit hatten sie mitgebracht?

»Warum weiß niemand etwas Genaues?«, fragte ich.
»Waren Sie nicht alle hier, als es passierte?« All die Wesen schienen entweder unsterblich zu sein oder zumindest eine sehr lange Lebensspanne zu haben.

»Nicht alle von uns«, sagte die Bürgermeisterin. »Seit dem Fluch sind mehrere Generationen hier geboren worden.«

»Und diejenigen von uns, die alt genug sind, um zur Zeit der Zauberin hier gewesen zu sein«, warf Lord Gilder ein, »kennen die Einzelheiten des Ereignisses nicht oder können sich nicht daran erinnern. Den einen Tag konnten wir nach Belieben kommen und gehen, und dann plötzlich irgendwann nicht mehr.«

»Gibt es eine Möglichkeit, den Fluch zu brechen?«, wollte ich wissen. Die Stadt wimmelte von Hexen und Feen. Sicherlich hatten sie ähnliche Fähigkeiten wie eine Zauberin.

»Nichts, was wir bisher gefunden hätten, sonst wären wir ja nicht hier, oder?«, erwiderte die Bürgermeisterin.

»Es ist also im Grunde ein magisches Guantanamo«, bemerkte ich.

»Wie bitte?«, rief die Bürgermeisterin.

Offensichtlich war sie mit dem US-Gefangenenlager nicht vertraut.

»Okay, vielleicht eher wie die Phantomzone«, sagte ich.
»Sie wissen schon, die Gefängnisdimension bei *Superman*.«

Bürgermeisterin Knightsbridge verengte die Augen. »Ich verstehe die Worte nicht, die Sie sagen.«

Ich versuchte es noch einmal. »Askaban?«

Sie seufzte und verdrehte Augen. »Das ist ein Buch, meine Liebe. Etwas Ausgedachtes.«

»Setzen Sie Spellbound mit dem Tartarus gleich?«, fragte Juliet.

Ich kannte den Begriff aus der griechischen Mythologie. Es war der Ort, an den böse Menschen geschickt wurden, um den Rest ihres Lebens in Leid und Qualen zu verbringen.

»Das würde sie nicht wagen«, erklärte Bürgermeisterin Knightsbridge mit einem abschätzigen Fingerschnipsen. »Der Tartarus ist ein Abgrund der Verzweiflung. Wir wiederum haben alle modernen Annehmlichkeiten.«

Alle modernen Annehmlichkeiten? Es schien hier weder Fernsehen noch Internet zu geben. Was hielt sie denn für modern? Einen Kloanschluss im Haus?

»Oh«, machte Maeve und hüpfte ein wenig auf ihrem Sitz auf und ab. »Ich hab noch einen. Vielleicht sind wir wie Australien, nur ohne die Koalas.«

»Nein«, sagte Wayne. »Vergiss nicht, dass Hester einen Koala hat.«

»Ich glaube, wir schweifen vom Thema ab«, mahnte die Bürgermeisterin. Der Hammer vor ihr hob sich und schlug auf den Resonanzblock, ohne dass ihn jemand berührte.

Da hatte sie durchaus recht. Ich nahm meinen Mut zusammen und ergriff das Wort. »Was wird nun mit mir geschehen? Darf ich gehen?«

Bürgermeisterin Knightsbridge verschränkte die Finger. »Nein, meine Liebe. Es ist einfach nicht möglich.«

»Weil ich ... weil ich eine von Ihnen bin?« Ich hatte mich noch nicht mit der Realität abgefunden, und ich war mir nicht sicher, ob ich es jemals würde.

»Sie sind eine Hexe«, sagte Lady Weatherby. »Wir haben es bestätigt, bevor Sie bei diesem Treffen erschienen sind.«

»Wie bestätigt?«, hakte ich nach.

»Der Latte, den Sie vorhin getrunken haben, enthielt einen Trank namens ›Enthüllung‹«, erklärte Lady Weatherby. »Ginger hat ihn hineingeschüttet, als Sie nicht aufgepasst haben. Für ihr Alter ist sie eine ziemlich versierte Hexe.«

»Und wie enthüllt er denn, dass ich eine Hexe bin?«, fragte ich. »Gibt es irgendwo einen Bericht?«

Lady Weatherby unterdrückte ein Lächeln. »Sie sind selbst der Bericht, Miss Hart. Wenn die Person, die den Trank zu sich nimmt, violett leuchtet, dann ist sie eine Hexe.«

»Und Sie leuchten violett, seit Sie das *Brew-Ha-Ha* verlassen haben«, flüsterte Lucy hinter mir.

Ich streckte meine Hände vor mir aus. Tatsächlich konnte ich einen violetten Schimmer erkennen. »Aber das ist doch nicht möglich«, rief ich und versuchte, die Farbe von meinen Fingern zu reiben. »Das hätte ich gewusst.«

»Ob Sie es wussten oder nicht, ist unwichtig«, sagte Lady Weatherby. »Sie werden die Hexenkunst lernen, wie jede andere junge Hexe im Zirkel auch.«

Die Hexenkunst lernen? »Sie meinen, Sie schicken mich zur Schule?« Mit dem College und dem Jurastudium hatte ich genug formale Bildung genossen, vielen Dank.

»Die Arabella-St.-Simon-Akademie für Hexen ist eine ausgezeichnete Einrichtung«, informierte Lady Weatherby.

»Die ASS-Akademie?«, fragte ich verblüfft. »Im Ernst?«

Lady Weatherby fixierte mich mit ihrem harten Blick, und ich erschauerte unwillkürlich. »Ich meine es todernst.«

Okay, todernst klang ziemlich ernst.

»Wo werde ich wohnen?«, fragte ich. »Gibt es einen Schlafsaal?« Der Gedanke, in einem Raum voller jüngerer

Hexen zu schlafen, ließ mich mit den Zähnen knirschen.

Der Rat versank in kollektivem Schweigen.

Schließlich ergriff Lady Weatherby das Wort. »Es wird ihr nicht erlaubt sein, mit dem Hexenzirkel zu leben, bis sie ihre Ausbildung abgeschlossen hat. Das ist das Standardprotokoll.« Sie sah mich an. »Jüngere Hexen wohnen während ihrer Ausbildung normalerweise zu Hause.«

Ich war allerdings obdachlos.

»Es gibt ein freies Haus ...« Maeves Stimme wurde immer leiser, als hätte sie Angst, den Gedanken zu Ende zu führen.

Die Augen von allen weiteten sich.

»Das ergibt am meisten Sinn«, sagte Lord Gilder. »Das Haus würde sonst leer stehen. Gareth hatte keine Erben, und sein Besitz wird einfach an die Stadt fallen.«

»Sie wird Miete zahlen müssen«, meinte Wayne. »Sie kann nicht auf Kosten der Stadt leben.«

»Das Geld spielt im Moment keine Rolle.« Die Bürgermeisterin sah nachdenklich aus. »Sie behauptet, in der Menschenwelt Anwältin gewesen zu sein.«

Alle Augen richteten sich wieder auf mich.

»Wir brauchen dringend einen Ersatz für Gareth«, sagte Lorenzo. »Er steckt mitten in einem Prozess. Mumford ist ziemlich aufgebracht über die ganze Angelegenheit, und er will, dass die Verhandlung schnell zu einem Ende gebracht wird.«

»Ich kann es ihm nicht verdenken«, erwiderte Wayne. »Die Anklage gegen ihn ist bestenfalls fadenscheinig.«

»Ähm, entschuldigen Sie«, sagte ich und hob meine Hand. »Aber ich habe nicht die geringste Ahnung davon, wie man als Strafverteidiger arbeitet.«

»Sie wissen doch, wie man vor einem Richter steht, oder?«, fragte die Bürgermeisterin.

»Ja, aber ...«

»Und Sie wissen, wie man das entsprechende Gesetz vorträgt?«, erkundigte sich Wayne.

»Ja, aber das bedeutet nicht ...«

»Herzlichen Glückwunsch, Miss Hart«, sagte die Bürgermeisterin. »Sie sind die neue Pflichtverteidigerin von Spellbound.«

»Sie wird ihre Arbeit zwischen den Lektionen erledigen müssen«, sagte Lady Weatherby. »Ihre Ausbildung in Hexerei ist unerlässlich. Wir können nicht zulassen, dass unausgebildete Hexen in Spellbound Amok laufen. Das würde ein schlechtes Licht auf den Hexenzirkel werfen.«

»Ich bin sicher, das lässt sich arrangieren«, sagte Bürgermeisterin Knightsbridge. »Lucy, du wirst Miss Hart zu ihrem neuen Zuhause begleiten, nicht wahr?«

»Ja, Frau Bürgermeisterin.« Lucy strahlte, als hätte sie den ersten Preis bei einem Schönheitswettbewerb gewonnen.

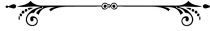
Ich warf Lucy einen neugierigen Blick zu. »Sie lieben Ihren Job wirklich, oder?«

Sie lachte vergnügt. »Ich habe den besten Job der Welt. Was könnte ich daran nicht lieben?«

»Der Schlüssel liegt unter dem Gargoyle«, fügte Lord Gilder hinzu. »Seien Sie vorbereitet, Miss Hart. Sie müssen in große Fußstapfen treten.«

»Apropos Schuhe«, sagte Bürgermeisterin Knightsbridge. »Lucy, bitte besorgen Sie Miss Hart ein Paar passende Socken.«

Wenn ich nicht schon lila geglimmt hätte, wäre ich in diesem Moment knallrot geworden.



Als Lucy sich entschuldigte, um noch mal auf die Toilette zu gehen, ehe sie mich zu Gareths Haus brachte, machte ich mich aus dem Staub. Es war überhaupt keine bewusste Entscheidung. Ich spürte einfach, wie meine Füße mich aus der Großen Halle und durch die Stadt trugen, noch bevor ich sie aufzuhalten in der Lage war.

Ich konnte nicht begreifen, was hier geschah. Ein Teil von mir war immer noch überzeugt, dass das alles ein Traum war. Wie konnte ich eine Hexe sein? Wie konnte ich fünfundzwanzig Jahre meines Lebens verbringen und nicht wissen, dass ich eine Hexe war?

Andererseits hatte ich meine Eltern nicht kennengelernt. Wenn ich mütterlicherseits von Hexen abstammte, dann erklärte das vielleicht die Wissenslücke. Wusste meine Mutter denn, dass sie eine Hexe war? Ich hatte auch keine Ahnung von ihren Eltern. Außer, dass sie tot waren, gestorben, noch ehe ich überhaupt geboren wurde.

Ich folgte dem Weg aus der Stadt heraus, jenem Weg, auf den Daniel mich zum ersten Mal mitgenommen hatte. Ich dachte, es lohnte sich vielleicht, noch einmal nachzuschauen, ob wir etwas übersehen hatten. Womöglich war das alles nur ein großes Missverständnis.

Die Bäume wurden höher, breiter und standen immer dichter beieinander, je weiter ich lief. Unter anderen Umständen hätte ich diese Stadt bezaubernd gefunden. Ein Fleck, an dem man Urlaub machte und seinen Freunden später davon erzählte. Ein Ort, von dem man dreihundert Bilder auf Facebook posten würde, um alle neidisch zu machen.

Aber ich musste dieses Städtchen jetzt aus einem anderen Blickwinkel betrachten. Ich musste es als mein neues Zuhause sehen. Nie wieder würde ich in meine Wohnung zurückkehren können. Dabei war es nicht mal eine so tolle Wohnung, aber immerhin lebte ich noch dort. Es war mein Zuhause.

Es stimmte schon, ich hatte keine Familie, die mich vermisste, doch irgendjemand würde es ganz sicher tun. Ich grübelte über die Liste der möglichen Personen nach. Leider fiel sie gar nicht mal so lang aus, denn ich blieb meistens für mich. Ich erledigte meinen Job, traf mich mit Mandanten, bezahlte meine Rechnungen pünktlich und ging im Grunde einfach meinem Tagewerk nach.

Jetzt stand ich wieder vor den beiden Birken. Würde sich etwas ändern, wenn ich nun hindurchgehen wollte? Vielleicht hatte es vorhin ja eine Panne wie bei Computern gegeben. Ich konnte mir vorstellen, dass die Magie manchmal fehlschlug, wie es bei der Technik oft der Fall war. Nichts war perfekt.

Ich ging noch einen Schritt näher heran. Und dann noch einen. Als ich wieder nach vorn trat, stieß ich hart mit der Spitze meines großen Zehs gegen die unsichtbare Wand. Okay, das würde einen blauen Fleck geben. Ich lief ein paar Schritte rückwärts. Was würde passieren, wenn ich Anlauf nahm? Vielleicht war die Geschwindigkeit ein Problem. Ich könnte die unsichtbare Barriere durchbrechen, wenn ich nur genug Schwung holte.

Ich ging etwa zwanzig Schritte zurück und drehte mich zu den Bäumen. Ich versuchte, mich an die Position zu erinnern, die ein Sprinter zu Beginn eines Rennens einnahm. Ich beugte mich nach vorn und presste meine Fingerspitzen auf den Boden.

»Das würde ich an deiner Stelle nicht tun«, sagte eine vertraute Stimme. Daniel.

»Verfolgst du mich etwa?«, fragte ich. »Denn ich glaube nicht, dass ich noch länger einen Schutzengel brauche.«

»Oh, ich glaube aber schon, dass du einen brauchst. Du bist kurz davor, dir eine Gehirnerschütterung einzuhandeln. Das ist nicht das Verhalten einer vernünftigen Person.«

Meine Wangen färbten sich rot. »Ich hatte nicht vor, mir eine Gehirnerschütterung zuzuziehen«, beharrte ich.

Er breitete die Arme weit aus. »Du kannst die gesamte Länge der Grenze ausprobieren. Ich verspreche dir, du kommst nicht raus. Im Laufe der Jahre habe ich jeden Zentimeter der Barriere getestet. Die Magie ist undurchdringlich.«

»Wie kann die Zauberin die ganze Stadt verflucht haben und euch dann hier verrotten lassen?«, wollte ich wissen. »Selbst wenn sie schlecht behandelt worden wäre, scheint es eine ziemlich harte Reaktion zu sein, die Bewohner und ihre Nachkommen auf ewig verflucht zu lassen. Die jüngeren Generationen sind doch unschuldig.«

Daniel zuckte mit den Schultern. »Unsere Welt kann grausam und gleichgültig sein, ganz so wie eure. Nur mit anderen Methoden.«

»Erinnerst du dich an sie?«, fragte ich. »An die Zauberin.«

Seine Miene verfinsterte sich. »Ich möchte nicht über den Fluch sprechen. Das ist eine uralte Geschichte.«

»Es scheint für alle sehr präsent zu sein«, sagte ich. »Und für mich jetzt auch.« Ich musterte ihn einen Moment lang, und Erkenntnis regte sich in meinem Herz. »Du hast nicht wirklich nur auf der Klippe nachgedacht, oder?«

»Natürlich habe ich das, das sagte ich bereits. Das ist der Ort, an dem ich ungestört sein kann.«

»Um darüber nachzudenken, sich umzubringen«, flüsterte ich. Als ich ihn jetzt ansah, war ich mir sicher. »Ich bin überzeugt, du wolltest springen. Die Flügel geschlossen halten und einfach ins Wasser stürzen. Ich wette, dass du wegen der Flügel nicht schwimmen kannst.« Sie würden ihn runterziehen wie Steine, die man auf seinen Rücken gebunden hätte.

Sein Kiefer spannte sich an. »Ich dachte, du wärst Anwältin in der Menschenwelt und keine Psychoanalytikerin.«

»Du weißt eine ganze Menge über meine Welt, wenn man bedenkt, dass du schon seit einer Ewigkeit hier festsitzt.«

»Wir sind nicht völlig von Informationen abgeschnitten. Es gibt Möglichkeiten, uns auf dem Laufenden zu halten, wenn man das wünscht.«

Ich müsste mehr darüber erfahren. Wenn es auch nur eine Chance gab, über meine Lieblingssendungen auf dem Laufenden zu bleiben, wäre ich voll mit an Bord. Her mit dem magischen Netflix.

»Du bist ein Engel«, sagte ich. »Wie kann deine Existenz hier so schrecklich sein, dass du sie beenden willst?«

»Ich habe dir doch gesagt ...«, setzte er an, und dann wurden seine Gesichtszüge plötzlich weicher. »Okay, gut. Weißt du was? Ich möchte ehrlich mit dir sein. Du hast recht. Ich hatte die Sache mit Gareth gehört, und mir wurde klar, dass ich nicht so traurig war, wie ich hätte sein sollen. Ich war eifersüchtig. Er hat es geschafft rauszukommen, und ich bin immer noch hier. Bis in alle Ewigkeit. Ich konnte den Gedanken nicht eine Minute länger ertragen.«

»Ist die Stadt so schrecklich?«, fragte ich. »Ich meine, ich hatte nicht unbedingt Pläne geschmiedet, hierherzuziehen, aber es scheint ein wundervoller Ort zu sein.«

»Dir gefällt es also so sehr, dass du hierhergekommen bist, um zu fliehen?« Er schenkte mir ein sanftes Lächeln.

»Ich bin im Moment total durch den Wind. Sonst würde ich es wirklich genießen.«

Er fuhr sich mit einer Hand durch sein blondes Haar. »Meinst du, du wirst das das auch noch in hundert Jahren sagen?«

»Ich weiß es nicht«, erwiderte ich. »Am besten fragst du mich in hundert Jahren.« Ich rang mir ein Lächeln ab.

»Wenn es dich beruhigt«, fügte er hinzu, »ich denke nicht mehr darüber nach. Ich habe ein wenig in mich hineingehorcht, und ich spüre, wie sich der Nebel lichtet.«

Ich fragte mich, ob er weniger deprimiert gewesen wäre, wenn er sich nicht die ganze Zeit so mit seinem eigenen Kram beschäftigt hätte.

»Ich habe gehört, dass du mit dem Unterricht an der Hexenakademie beginnen sollst. Ich weiß, dass Lady Weatherby ein bisschen einschüchternd sein kann.«

»Ein bisschen?« Ich hatte es während meiner beruflichen Laufbahn schon mit vielen mürrischen Richtern zu tun gehabt, aber nicht einer von ihnen hat mich so mit den Knien schlottern lassen wie Lady Weatherby.

»Sieh es positiv«, sagte Daniel. »Es muss aufregend sein zu erkennen, dass du Kräfte hast, von denen du nicht einmal wusstest. Die Menschen lieben so etwas.«

»Wenn ich in ... hm, irgendetwas gut wäre, dann wäre ich überglücklich. Ich bin überzeugt, dass ich nicht in der Lage

sein werde, Lady Weatherbys hohen Ansprüchen gerecht zu werden.«

Daniel klopfte mir auf den Rücken. »Gib dem Ganzen Zeit, Emma. Du bist doch gerade erst angekommen. Es wird besser werden.«

»Sagt der Engel, der über Selbstmord nachgedacht hat.«

Er kniff die Augen zusammen. »Lass uns nicht mehr davon sprechen. Einverstanden?«

»Solange du niemandem erzählst, dass ich über die Grenze fliehen wollte.« Gott, ich vermisste sogar Taco Bell. Vielleicht sprach da aber auch mein PMS aus mir.

»Wie wäre es, wenn ich dich nach Hause bringe?«, fragte er.

»Nur, wenn wir laufen«, antwortete ich. »Ich glaube nicht, dass ich einen weiteren Flug so schnell verkrafte.«

Er hielt mir seine Hand hin und lächelte. »Dann lass uns zu Fuß gehen.«